

## ST. ANNA AM MÜNZGRABEN

Seit Beginn des 17. Jahrhunderts saßen die Augustiner-Eremiten zu St. Paul auf der Stiegenkirche, seit der Mitte dieses Jahrhunderts bereits bemühten sich die Augustiner-Barfüßer um ein Kloster in Graz. 1652 hatte ihnen Johann Maximilian Graf von Herberstein, seit 1648 Landeshauptmann von Steiermark, zu St. Johann bei Herberstein einen Konvent ermöglicht. In Graz richteten sie sich beinahe gleichzeitig ein „Hospitium“, eine Niederlassung, ein. Aus dem

Absteigequartier sollte ein regelrechtes Kloster werden. Am 14. Juli 1657 schreibt ein ungenannter Erzherzog aus Wien an den Seckauer Bischof Johann Marx: „Mich hat Frater Marcus a S. Philippo, Provincial der Augustiner Parfüesser, demietigtst gebetten, an Euch ihme mein Recommendation zu ertheilen, damit er in seinem Vorhaben, einen Closterbaw zu Graz aufzuführen, Euren gueten Beystandt genüessen möge.“ Am

11. August wenden sich 25 namentlich unterschriebene BÜRtister Gemahel“ habe „zu befürderung dissis Gottseeligen Werckhs eine sonderliche Inclination erzaiget“. Dem konzentrischen Ansturm erliegend, empfahl der Bischof an zuständiger Stelle das Vorhaben. Allein am 9. November stellten sich „Burgermaister, Richter vnnnd Rath alda“ ihm solidarisch entgegen: Die „Khleine Statt“ beherberge bereits „vnterschiedliche Geistliche Mendicanten“, habe für das Bürgerspital, zwei Lazarette und ein Waisenhaus zu sorgen, auch ansonsten sei sie mit „Bettelleüthen überhaufft . . .“

Von Für und Wider um seine Entscheidung angerufen, entschied Ende 1657 der Erzbischof von Salzburg: Papst Klemens VIII. habe 1603 befohlen, daß bei einer neuen Klostergründung die geistlichen Anrainer, ob saekular oder regular, um ihre Zustimmung gefragt werden müssen. Der Erzpriester möge sie in einem Umkreis von 4000 Schritten durch einen Cursor um ihre Wohlmeinung befragen. Nun regnete es von beiden Seiten



Abb. 74. Das war die Kirche

Bartholomäus Kheverspichler, an den Bischof mit dem Ersuchen, diesen Mönchen, die seit drei Jahren ein vom Landeshauptmann erkaufte „Haus vnd Gartten in vnserem District“ besitzen, „um vnserer Seellen geistlichen Nutzen vnd Trost“ willen zu gestatten, „ein Kürchel oder Capellen“ zu erheben und zu eröffnen. Im Oktober stellt sich höchstselbst Eleonora Prinzessin von Gonzaga, Witwe des Kaisers Ferdinand II., mit einem Handschreiben ein, das den Plan warm empfiehlt.

Schon ihr „gelieb-

Proteste. Den Reigen eröffnete anfang 1658 der Straßganger Erzpriester: Sieben Klostersammler — er zählt sie namentlich auf — heischen bereits milde Gaben: Alle begehren; allen viel zu geben ist unerträglich, mittelmäßig zu geben, sind sie unzufrieden, gar nichts zu geben ist unchristlich. „Verderbt also in disen Fall einer den andern.“ Auch der Grazer Stadtpfarrer „vberschickhte“ ähnliche „Bedencken“ und beschwerte sich, daß Kloster und Kirche ohne Lizenz bereits gebaut würden. Der Ordensklerus beschränkte sich nicht darauf, sich in Graz gegen die „Konkurrenz“ auszusprechen, sondern wandte sich in diesem Sinne auch an die Regularkongregation zu Rom und erlangte dort prompt ein Verbot des Baues.

Ihr antworteten die Barfüßer, ihre Ansiedlung werde vom Volk gewünscht, die *Ecclesiola vero seu Oratorium privatum*, ihr Kirchlein sei von ihrem Gönner, dem Landeshauptmann, als Privatkapelle erbaut worden. Dieser wandte sich an den Bischof mit der Bitte um „guette Behelffe“ und Beihilf, 23 Bürger baten wieder um Fortsetzung des guten Werkes, die bedrängten Mönche stellten fest, daß sich für ihre Sache Kaiserin Eleonora, Erzherzog Leopold Wilhelm, der Erzbischof von Salzburg und der Bischof von Seckau eingesetzt hatten. Am 10. Mai 1666 gab Kaiser Leopold I. die Baulizenz unter der Bedingung: Der Hofkriegsrat möge anhand eines Planes nachweisen, daß der Bau der „alldrinnigen Fortification“, also der Grazer Stadtbefestigung, keinen Eintrag tue, die Mönche aber, daß sie nicht die Weltlichen molestieren, die bestehenden Klöster in ihren Almosen schmälern . . . Nun bescheinigten die Barfüßer von Prag und Wien, daß sie ihren Grazer Mitbrüdern je 5000 fl Aussteuer zukommen lassen, diese verpflichteten sich in einem formellen Revers, daß sie in Graz nicht sammeln gehen würden, der Kaiser legte gegen die „Inhibition“ des Baues zu Rom Berufung ein, sie widerspreche seinen Privilegien auf ungehinderte Klostergründungen, einigen Grazer Klöstern verbot er bei Strafe seiner Ungnade, „an dem Päbstlichen Stuel darwider“ zu protestieren. Die Barfüßer richteten bei dem „widerum abgebrochenen Hospitio“ bereits wieder ein Kreuz auf. Der Stadtpfarrer protestierte dagegen, die Pfarrvikare von St. Leonhard und St. Peter schlossen sich leidenschaftlich an. Einige Orden gaben ihre Zustimmung, andere verweigerten sie weiterhin, da zerschlug Kaiser Leopold den gordischen Knoten: Am 12. Oktober 1673 legte er persönlich den Grundstein am Münzgraben *ad gloriam Divae Annae*, zu Ehren der hl. Anna „unter Beysetzung einer Denkmünze von Gold“, Dompropst Graf Khienburg von Salzburg desgleichen. Pietätvoll bewahrten die Augustiner Hammer und Maurerkelle, die der Monarch gehandhabt, auf bis zum schwarzen Allerheiligentag 1944 . . .

Drei Tage später feierte der Kaiser, seit dem Tode der Kaiserin Margarethe Theresia verwittibt, zu Graz Hochzeit mit Claudia Felicitas, der Tochter des Erzherzogs Ferdinand Karl, Grafen von Tirol. Die Traurede in der Grazer Hofkirche, im heutigen Dom, aber hielt der Augustinerbarfüßer — Abraham a Santa Clara, der große Prediger und Sprachschöpfer, dem selbst ein Friedrich Schiller in seiner Wallenstein-Trilogie kongenial huldigte. Wir werden nicht fehlgehen in der Annahme, daß es der kaiserliche Hofprediger war, der die Sache mit der stockenden Kloster- und Kirchengründung am Hofe resolut vorantrieb. Jedenfalls war er es, der das weiterhin zaghaft fortschreitende Werk über alle Hindernisse hinweg der Vollendung zuführte. Da es sich um den berühmtesten Ordensmann und Ordensobern, der je in unserer Stadt wirkte, handelt, einige Worte über seinen Lebenslauf. Zu Kreenheinstetten (Krähenheimstätten) in Baden am 2. Juli 1644 als Hans Ulrich Megerle geboren, studiert er bei den Jesuiten in Ingolstadt und den Benediktinern in Salzburg, 1662 tritt er zu Wien in das Augustinerkloster ein. 1667 wird er dort zum Priester geweiht, wird Doktor der Theologie, Feiertags-Prediger zu Taxa in Bayern, erwirbt „ein ungemeines Auditorium und Zulauff des Volcks durch seine wunderbarliche Red-Art“, wird „wegen seiner Vortrefflichkeit“ rasch

„wiederum nach Wien citieret“, 1672 erscheint sein erstes Predigtwerk „Löbl. Todten-Bruderschaft“. Als „Ordinari Prediger“ seiner Ordenskirche feiert der Mann, der in humoristischer Sprache die ernstesten Glaubenswahrheiten und Lebensregeln verkündet, Triumphe. Nicht ohne Kritik, nicht ohne Neider. Just als er dem neuen Landespatron St. Josef zu St. Stefan die Ehrenrede halten soll, wird ihm aus „kleinen Widerwillen“ die Kanzel verweigert. Man macht Spottverse auf ihn:

Ertz-Vatter Abraham! Es lachet deine Sara,  
 Statt dass sie Gott dem Herrn aus wahren Herten danckt;  
 So lacht auch jedermann bey Abraham a Clara,  
 Wann er ein Predig macht bey Augustinus Sanct.

Der Wiener Bürgermeister Springer „lachte“ auch und verfügte auf Vorsprache Abrahams die Entfernung des Schweinemarktes vom Kloster. Der Kaiser lachte nicht, er bestätigte 1677 die Ernennung Abrahams zum Hofprediger, nachdem er ihm zu Maria am Gestade wiederum eine Trauredede gehalten hatte. Auch im Orden avancierte er: Um 1680 wurde er Prior von St. Augustin in Wien, baute dem Kloster ein Stockwerk auf — bald darauf geht er als Sonntagsprediger nach Graz. Degradation? Dazu war wahrhaftig kein Grund vorhanden. Warum also? Die Antwort gibt der Chronist des Ordens Marian Fiedler und der Biograph Abrahams Th. G. von Karajan: „Fiedler erwähnt nun bei Gelegenheit der allmähigen, anfangs durch Hindernisse aller Art erschwerten Entstehung des Klosters zu Grätz ausdrücklich: „Auf solche Weise kam zu Aller Verwunderung das Kloster im Münzgraben im Jahre 1682, die Kirche aber samt den zween Thürmen 1689 zu Stande; binnen welcher Zeit der so sehr



Abb. 75. Das war die Kanzel

berufene und weitberühmte Ordensmann, Hofprediger und aufgeweckte Schriftsteller, dieses Originalgenie, durch drei Jahre allhier Sonntags-Prediger, dann Prior war.“

Nach Briefen des berühmten Münzgrabenspriors habe ich im Diözesanarchiv vergebens geforscht. Eine einzige Erinnerung an seine Amtsführung, ein Blatt, konnte ich aufstöbern. Am 16. April 1689 erließ Bischof oder Konsistorium ein „Decretum an Patrem Abrahamum a S. Clara Ordinis Eremitarum Discalc. St. Augustini des Closters ausser der Statt zu Grätz Priorn“. Auf sein „gethanes anlangen vnd hierüber abgelegt-gehorsambiste Relation“ wird ihm die Erlaubnis erteilt, dort eine Dreifaltigkeits-Bruderschaft zu errichten. Aus dem Schreiben geht hervor, daß Abraham ihre Statuten, die allerdings Korrekturen erfuhren, eingereicht hatte. „Ersagtem Patri Abraham“ wird noch aufgetragen, den von Rom erhaltenen Ablaßbrief einzusenden. Das ist alles. Im Kloster, derzeit von Dominikanern betreut, findet sich noch ein Porträt (Abb. unter Klerus), das den Mönch aufrecht und in der Vollkraft seiner reifen Jahre wiedergibt. Auf dem Bücherpulte stehen Werke seiner Feder. Eines ist erst nach seinem Tode erschienen. Ein Beweis, daß Abraham hier nicht einem Maler Modell stand, sondern daß das Bild erst nach seinem Hinscheiden gemalt wurde. Das lesen wir auch schon dem Gemälde selber ab, es vermittelt nur einen allerdings achtunggebietenden Gesamteindruck, läßt aber alle feineren, individuellen Züge vermissen. Eines seiner bedeutendsten Werke hat der große Bußprediger und Zeitsatyriker zu Graz geschrieben und zur Zensur eingereicht: Judas der Ertz-Schelm, zugewidmet dem Grafen Hanns Jacob Kissl, Kämmerer, Hofkriegsrat und Vice-Praesident. In der Vorrede des Band I begründet er diese Zueignung in seiner bilderreichen Art: „Uns Augustinern Baarfuessern in dem Müntzgraben ist schon öfters ein Stein zu Brod worden, indeme Euer Hochgräffliche Gnaden Graf Kissl sich gantz und gar nicht Steinhart erwiesen, sondern mehrmahl ein Brodt ins Closter geschaffet.“ Sittengeschichtlich ist für unsere Murstadt folgender Stoßseufzer interessant, wenn auch nicht unbedingt ehrend: „Hätt' ich so viel Groschen als disen Jahrmarkt allhier zu Grätz, da ich solches schreibe, nur ‚der Teufel hol mich!‘ gehört wird, sodann wolt ich gar leicht eine grosse Herrschaft einkauffen.“ In der Approbation des Band II vom 20. Februar 1689 heißt es: Der zweite Teil des Judas, vom ehrwürdigen Pater Abraham a Santa Clara, Prior zu St. Anna, zusammengestellt, trete ins Licht.

Am 10. Mai 1705 fand die feierliche Kirchweihe statt. Gründlich und übersichtlich meldet das Konsekrationsprotokoll: Am 4. Sonntag nach Pfingsten weihte er (Bischof Franz Anton Graf von Wagensberg) die Kirche der unbeschuheten Augustinerpatres „in Minzgraben“ und in ihr 7 Altäre: 1. Hochaltar St. Anna, 2. St. Apollonia, 3. St. Valentin, 4. Allerheiligste Dreifaltigkeit, 5. St. Kajetan, 6. St. Liborius, 7. Sankt Augustin. Altäre samt Kirche sind zerstört, Rechnungsbücher und Bauakten sind nicht vorhanden, trotzdem erfahren wir durch glückliche Umstände verhältnismäßig viel von den Künstlern, was noch erfreulicher ist, wir können das in Staub und Asche gewandelte Werk in allen wesentlichen Teilen anhand von Abbildungen und Bildtafeln rekonstruieren. Der Baumeister der Kirche (Abb. 74) ist nie bekannt geworden. Die Künstler aber, die das Innere ausstatteten, sind beinahe alle gesichert. Die Fresken der Sakristei schuf 1690 Antonio Maderni. Über den Bildhauer der ursprünglichen Altäre lassen sich nur Vermutungen hegen: 1714 ward die Gartenmauer aufgemauert. An ihr stehen noch etliche Sandsteinheilige, die zweifellos aus derselben Zeit stammen. Sie weisen in der Richtung Markus Schokotnigg. Ebenso einige ältere Engelfragmente. Authentisch unterrichtet sind wir über den Tischler, der die Aufbauten von fünf Altären stellte. Josef Wittner führt in seinem schon in der Geschichte der Ursulinenkirche zitierten Gesuch um die erledigte Hoftischlerstelle auch an, daß er seinerzeit den Hochaltar „bey denen Augustinern in Müntzgraben nebst 4 anderen seithen Altaren vollkommen verfertigt“ habe.

Gesegnet das Selbstbewußtsein der Maler, die ihre Werke signierten, gesegnet der Kunsthistoriker, der die drei schönsten Altargemälde in damals erstklassigen Reproduktionen veröffentlichte und sie so über den Bombentod hinaus rettete. Wilhelm Suida widmete ihnen in den „Österreichischen Kunstschatzen“ 1914 nicht weniger als fünf große Seiten, drei Totale und zwei Ausschnitte. Das älteste (Tafel 55) trägt die Signatur H. A. W. 1687. Das W bedeutet, wie der erste Blick auf das Bild weist, Weißenkirchner. In diesem Jahre war noch Abraham a Santa Clara Prior. Es ergibt sich also die Tatsache, daß der berühmte Geistesmann den berühmtesten

Farbenkünstler der Stadt darg, sicherlich nicht bloß für dieses Gemälde. Es war 235 cm hoch, 138 cm breit und stellte den hl. Valentinus, „den Patron gegen Pest und Epilepsie“ vor, in weißer Alba und ziegelrotem Pluviale. „Der seidene Futterstoff ist von blaß rosalila Farbe, die breite Bordüre zeigt gestickte Figuren, der kranke Jüngling hat fahl-



Abb. 76. St. Liborius von Weißenkirchner

breit, bezeichnet H. A. Weißenkirchner 1694, war das Bruderschaftsbild Hl. Dreifaltigkeit. (Tafel 54.) Nach Suida gehörte es zu „den schönsten Altarbildern“ des Meisters. „Maria (scharlachrotes Kleid, dunkelultramarinblauer Mantel, zart bräunliches Schleiertuch) naht mit Josef (violettbraunes Gewand) der Trinität. Christus, dessen Körper mit grauen Schatten in zarten Nuancen sorgfältig modelliert ist, trägt einen Mantel von gedämpfter hellroter Farbe. Gottvater weißes Gewand mit schokoladebraunen Schatten und lilagrauem Mantel, die bläuliche Weltkugel auf dem Schoße.“ Das aufgeblätterte Buch trug die Inschrift: Congregatio SS Triados ab Innocentio XI. Pont. Max. approbata, Dreifaltigkeitsbruderschaft von Papst Innozenz XI. approbiert.

Im Rokoko zog eine neue Ausstattung in die kleine aber anheimelnde Kirche ein. Dehio sagt präzise: „Kanzel, Logen im Chor 1773“. Die Bilder wurden sämtlich auf die neuen Aufbauten übernommen, diese aber neu verfertigt. Ich kann hier hinzusetzen: Auch der Hochaltar. Im Jahre 1773 gab Kaiserin Maria Theresia dem Gubernium den

len Fleischtön und ein fahlblaues Gewand.“ (Suida.) Der hl.

Liborius (Abb. 76), 206 cm hoch, 114 cm breit, war undatiert aber voll signiert: Hans Adam Weißenkirchner. „Weiße Alba, darüber ein blaues Gewand, das an der Brust sichtbar wird, Pluviale und Mitra pfirsichfarben, Bordüre an beiden gelb mit metallischem Glanz. Karnation und weißer, wallender Bart sind höchst pastos durchmodelliert.“ Das lebensvollste, figurenreichste und entzückendste Blatt, 232 cm hoch, 134 cm

Auftrag, 1000 fl dazu beizusteuern. Am 5. August hatten Prior und Konvent das diesbezügliche Ersuchen eingereicht unter der Begründung: Der Hochaltar ist dem völligen Umsturz nah, „ein davon abgerissener grosser Engel“ hat „unter der hl. Messen im Herabfallen einen Priester an dem Haupt schwer beschädigt“, zur Verhütung eines noch größeren Unglücks müsse ein neuer Hochaltar geschaffen werden. Wir wissen sogar den Namen des zelebrierenden Priesters. Ein grundgelehrter Mann, P. Marian vom Hl. Sakrament, Augustiner-Barfüßer „am Hofkloster zu Wien“, Herausgeber der *Austria Sancta*. Dort erzählt er auch sein seltsames Erlebnis, den neuen Hochaltar nennt er „nach vollendeter, wohlgeratener Fassung einen der schönsten in Grätz.“ Wir sind auch in der Lage, den neuen stattlichen Hochaltaraufbau mit dem ursprünglichen Gemälde (Tafel 56)

zu zeigen. Eine Aufnahme, die der Wiener Photograph Meyer machte.

Christbäume verdecken leider die Statuen, lassen aber den Blick frei nach Haucks Anna Selbdritt, signiert 1703, nach dem Oberbild Tod der Mutter Anna, zweifellos von demselben Maler, und



Abb. 77. Modell der neuen Kirche

gleichermassen wahrscheinlich machen, Veit König er schuf. Sichtlich von ihm stammen zwei überlebensgroße Statuen, die anlässlich einer späteren Altarerneuerung auf den Dachboden des Klosters wandern mußten, St. Joseph (Tafel 57) und St. Johannes Baptista. Dort überdauerten sie heil das Bombardement.

Tragisch war das Ende der Kirche, wechselvoll das Schicksal ihrer Betreuer. 1807 zogen sich die Augustiner, die sich hier eine theologische und philosophische Hausanstalt eingerichtet und 1787 auch die neue Pfarre übernommen hatten, nach St. Johann bei Herberstein zurück. Dominikaner übernahmen Kloster, Kirche und Pfarre. 1832 zog die Gesellschaft Jesu ein, im Sturmjahre 1848 wurde sie von aufgeputschten Volksscharen vertrieben. Das Kloster diente nach dem „Volkswillen“ als Militärspital, dann als Monturdepot. Am 22. Dezember 1857 hielten die Jünger des hl. Dominikus wieder Einzug. Am Allerheiligentag 1944 wurde die Kirche durch eine Bombe völlig zerstört. Den Dominikanern, die in Graz schon zwei mächtige Kirchen, zum Hl. Blut und St. Andrä, erbaut haben, ward von der Vorsehung die schwere aber ehrenvolle Aufgabe aufgeladen, eine dritte Grazer Stadtpfarrkirche zu erbauen. Willig opferten sie ihre eigenen Liegenschaften, die ihnen noch vor 1500 als Stiftungsgüter gewidmet wurden, um den Berg von Schutt wegzuräumen und an der Stelle der früheren Kirche einen stattlichen Klostertrakt aufzuführen, aber auch den Anfang zu machen zum Bau einer neuen Kirche, zu Ehren der Rosenkranzkönigin, zur Verehrung der Muttergottes von Fatima, zur Verherrlichung des Unbefleckten Herzens Mariä. Ein geradezu genialer Bauplan (Abb. 77) wurde von den Architekten Diplom-Ingenieuren Georg Lippert und Max Ehrenberger aus Wien entworfen. Kirche, Kloster und „Rosarium“ werden eine erlesene Verschönerung des Stadtbildes darstellen. Möge es bald soweit sein!

dem wahrhaft majestätischen Aufbau. Derselbe Lichtbildmann überlieferte uns auch das Aussehen der zierlichen Kanzel (Abb. 75), deren Figureschmuck, wie die schönen Frauengestalten, an der Brüstung und auf dem Schalldeckel, die fleischigen Putten rundum es